Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 6 (1935)

Artikel: Die Keltischen Bronzekannen von Lenzburg
Autor: Jacobsthal, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917760

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE KELTISCHEN BRONZE-KANNEN VON LENZBURG

von Prof. Dr. PAUL JACOBSTHAL

Im Jahre 1870 traten bei Lenzburg anläßlich der Anlage einer Bahnlinie an einer Stelle, wo auch römisches Gemäuer zum Vorschein kam, zwei Bronzekännchen zu Tage. Näheres über die Fundumstände ist leider nicht bekannt geworden. Die Originale im Aarauer Museum und ihre Abgüsse im Schweizerischen Landesmuseum zu Zürich galten seitdem stets als römisch. Erst Herr Dr. Vogt, Kustos am Schweizerischen Landesmuseum erkannte, daß sie vorrömisch, keltisch sind. Ich verdanke ihm die Bekanntschaft mit den Stücken und die Erlaubnis, sie veröffentlichen zu dürfen. Dem Herausgeber der Lenzburger Neujahrsblätter danke ich, daß er mir erlaubte, sie gerade in dieser Zeitschrift bekannt zu geben, die von denen gelesen wird, die an den Bodenfunden ihrer Heimat Anteil nehmen.

Die Kannen sind ein Paar, übereinstimmend in Maß und Arbeit. Das paarige Vorkommen von Bronzegeschirr in Gräbern ist sehr bezeichnend für die keltische Kultur. In einem besonders reichen Funde aus der Gegend von Diedenhofen an der Mosel, jetzt im Britischen Museum, gibt es zwei bronzene, aus dem Süden importierte Mischgefässe für Wein und auch zwei Kannen, von denen wir eine in Abb. Nr. 5 wiedergeben. Im „Fürstengrab" von Klein Aspergle bei Ludwigsburg in Württemberg wurde die Goldfassung zweier Trinkhörner gefunden, und solche Beispiele ließen sich vermehren. So spricht also in unserem Falle allein schon die Paarigkeit der Kannen dafür, daß sie aus einem Grabe kommen. Charakteristisch an ihnen ist die Gestaltung der Mündung. An dem verhältnismäßig kleinen, ungefähr kreisrunden Einguß setzt eine mächtige, schräg nach oben ansteigende Röhre an; auf Abb. Nr. 2 sieht man, daß sie durch Zusammenbiegen des Stückes Bronzeblech entstanden ist, das auf der Kannenschulter beginnt. Heute ist die Röhre, wie das Bild zeigt, nicht mehr ganz geschlossen.

Die Profilierung des Kannenleibes selbst und, wie wir später noch sehen werden, der Stil der Henkelpantherin würde es erlauben, die beiden Gefässe für ein Erzeugnis klassischer griechischer oder griechisch beeinflußter Kunst zu halten. Dagegen aber spricht der schräge und für klassisches Empfinden überlange röhrenförmige Ausguß; der ist keltisch.

Die besondere Form, die ihm an den Lenzburger Kannen gegeben ist, ist eine einmalige Lösung, eine Kreuzung aus zwei anderen Bildungen, aus Schnabelkanne und Röhrenkanne. (Abb. Nr. 1)

In Abb. Nr. 4—7 haben wir einige bronzene Schnabelkannen zusammengestellt. Ihre Proportionen und ihre Dekoration ist verschieden. Gemeinsam aber ist ihnen der schräg ansteigende Ausguß, hier nicht eine Röhre, sondern ein offener flacher Schnabel. Diese Kannen sind in der Mitte des 5. Jahrhunderts in Etrurien, besonders in der durch ihre Bronzeindustrie berühmten Stadt Vulci, gelegentlich auch in anderen etruskischen Werkstätten hergestellt. Ihr wesentlicher Zug, der unklassisch überbetonte Schnabel, wurzelt in einer viel älteren Formschicht und geht zurück auf Residuen ost-mittelmeerischer Kultur, die die Etrusker aus ihrer kleinasiatischen Urheimat mit nach Italien brachten. Diese bronzenen Schnabelkannen haben die Etrusker, als sie infolge ihrer Niederlage in der Seeschlacht von Kyme 474 v. Chr. ihren mittelmeerischen Markt verloren und im Nordhandel dafür Ersatz suchten, mit anderem Bronzegeschirr aufs reichlichste nach Mitteleuropa exportiert. Das nördlichste Exemplar ist in Belgien gefunden worden, die westlichsten in Mittelfrankreich am Cher, einem südlichen Nebenfluß der Loire, die östlichsten in Böhmen. Das so bezeichnete Gebiet ist keineswegs gleichmäßig von den exportierten etruskischen Bronzekannen bedeckt. Nur am Rhein, besonders am mittleren, um Nahe und Mosel, sind die Funde wirklich dicht gesät, und werden von da gegen Osten, Westen und Norden ganz dünn. Der Weg des Exports ist auch deutlich und leicht zu bestimmen. Man schrieb früher Marseille, der griechischen Kolonie Massalia, eine große Rolle als Durchgangsplatz im Süd-Nord-Handel und als Vermittler südlicher Formeneinflüsse nach Norden zu. Das mag wohl noch für das 6. Jahrhundert v. Chr. zutreffen, als z. B. die im Berner Museum aufbewahrte kostbare griechische, plastisch reich dekorierte Bronzehydria nach Graechwyl gelangte. Aber ein Studium der Fundkarte der im 5. Jahrhundert v. Chr. exportierten etruskischen Bronzeschnabelkannen zeigt, daß damals der Hauptweg dieses Handels von Etrurien nach Norditalien ging, dann die Alpen, wahrscheinlich auf dem kleinen St. Bernhard, überschritt und weiter ins Rheintal führte. Sehr sprechend ist die große Stauung der Funde um Bellinzona.

Die Bezieher dieser etruskischen Bronzeschnabelkannen waren die Kelten. Sie haben die Originale aber auch selbst nachgeahmt und zum Teil übertroffen. Einige Stücke aus den Nekropolen um Bellinzona (in Zürich) sind Produkte einer lokalen Industrie, durchaus nicht reizlos, aber bäuerlich. Die beiden Kannen aus der Diedenhofener Gegend in London (Abb. Nr. 5 und 9) sind Meisterwerke, aufs köstlichste mit Koralle und Email verziert.

Der andere Kannentypus, der bei den Lenzburger Gefässen Pate stand, ist die Röhrenkanne, d. h. eine Kanne, bei der eine geschlossene Röhre, schräg ansteigend, unterhalb des Mündungstellers an-

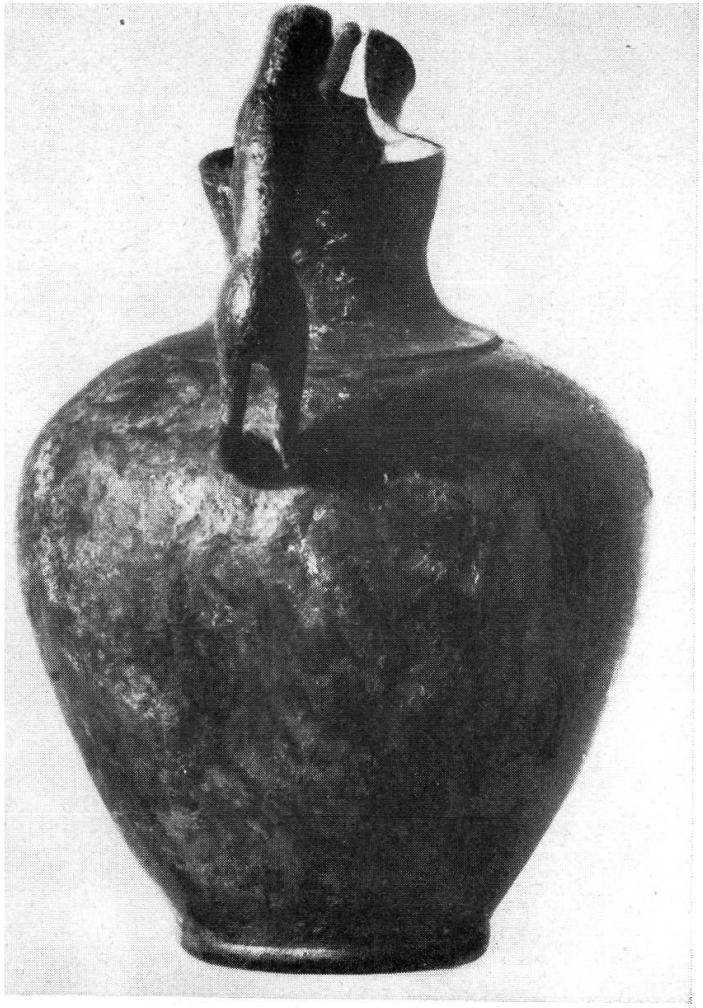

Abb. Nr. 2. Rückansicht der einen Lenzburger Bronze-Kanne

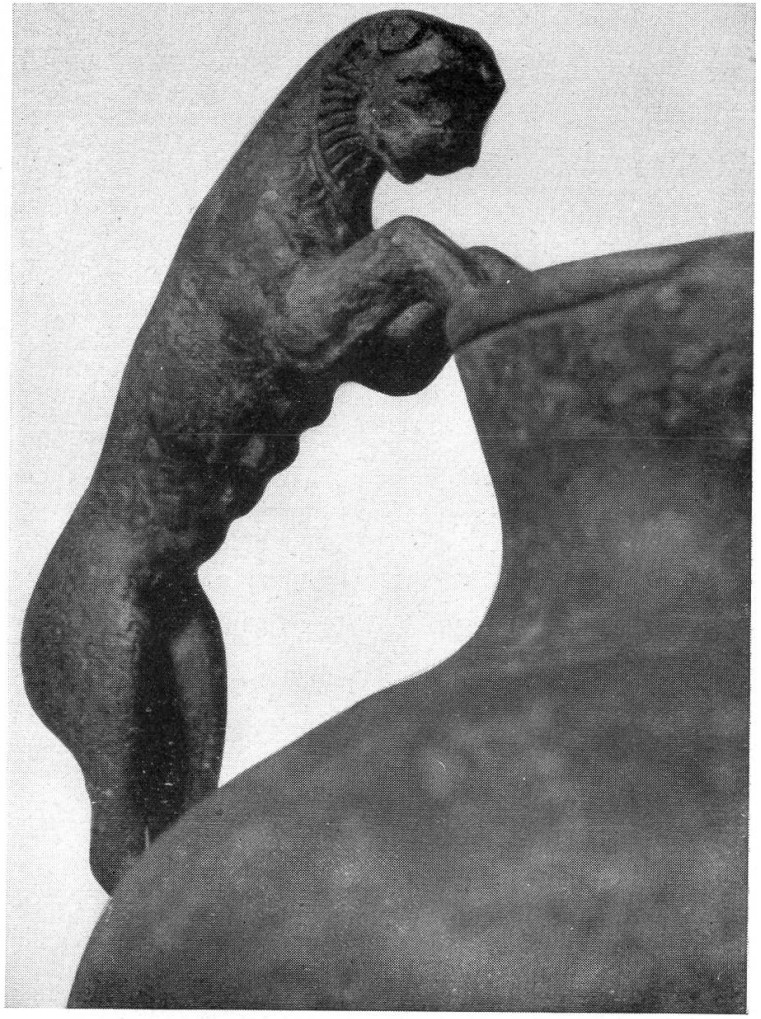

Abb. Nr. 3. Henkel-Pantherin der einen Lenzburger Bronze-Kanne

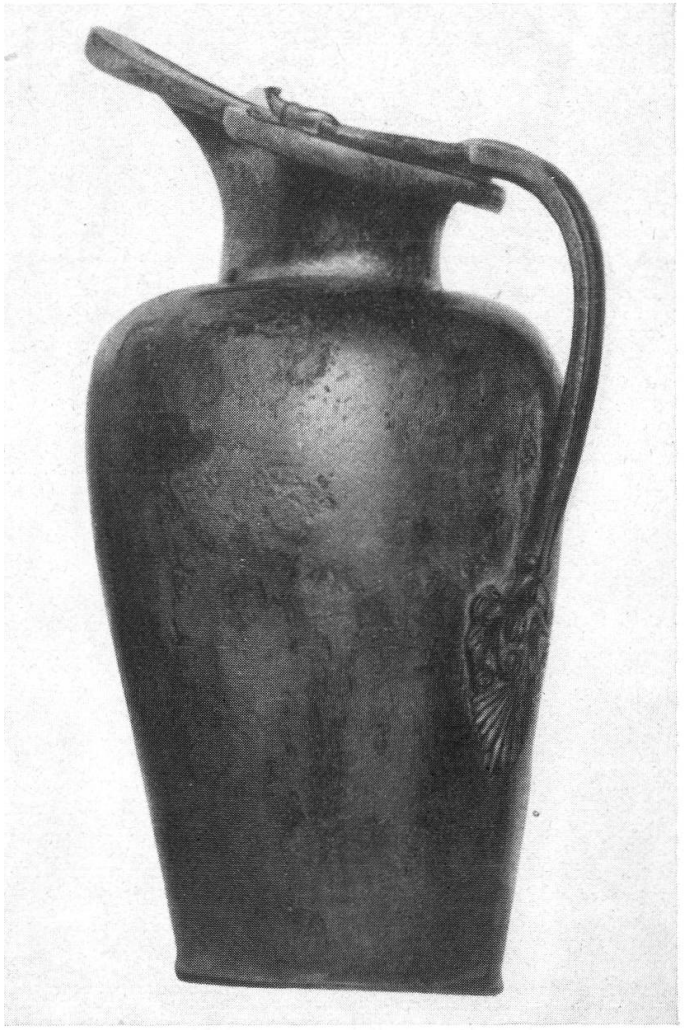

Abb. Nr. 4. Eine der vielen etruskischen Bronze-Schnabelkannen

Abb. Nr. 5. Keltische Bronze-Schnabelkanne aus Diedenhofen (British Museum, London)

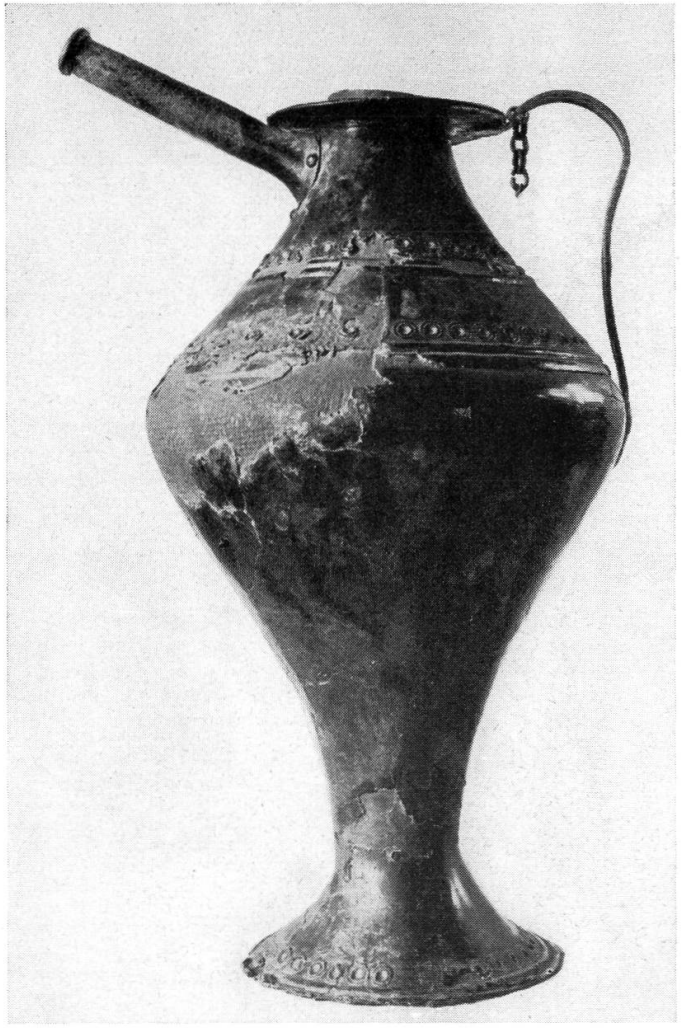

Abb. Nr. 6. Bronze-Röhrenkanne von Le Catillon
(Museum Saint-Germain)

Abb. Nr. 7. Bronzebeschlagene Holz-Röhrenkanne aus dem Tessin
(Landesmuseum Zürich)

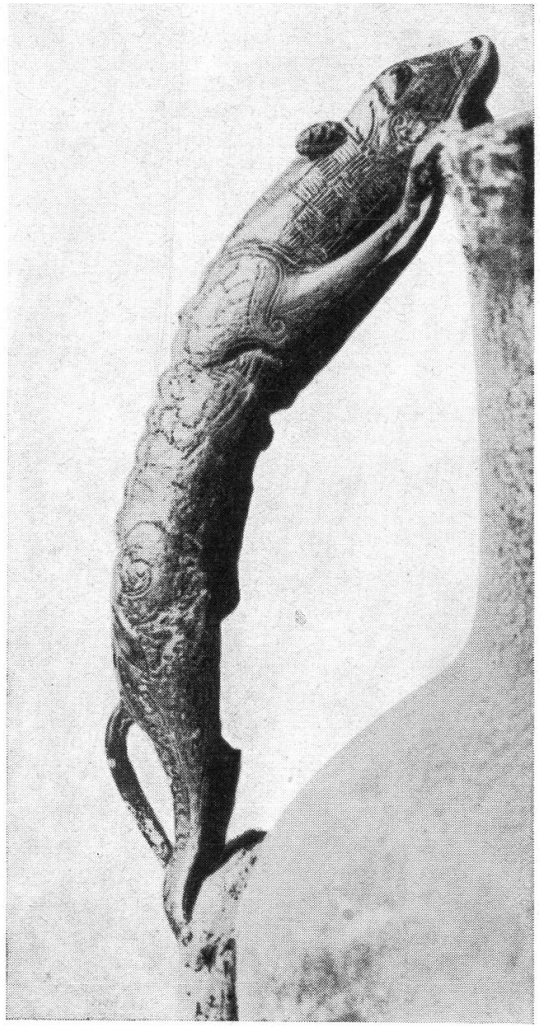

Abb. Nr. 8. Henkeltier einer keltischen Schnabelkanne aus der Rhön (Jena)

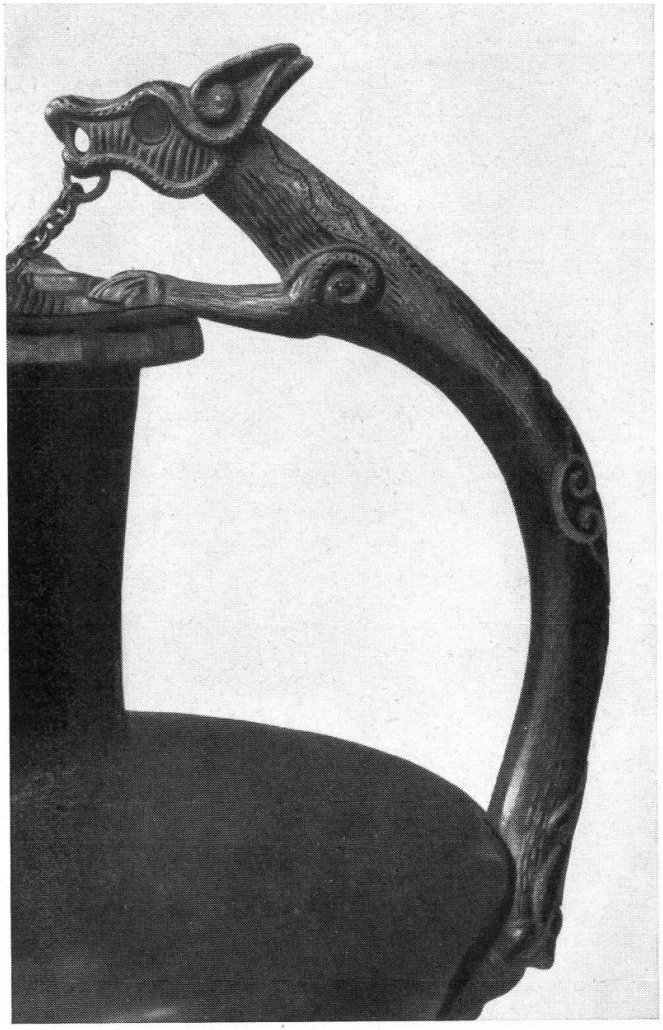

Abb. Nr. 9. Henkeltier der Diedenhofener Kanne (Abb. Nr. 5)

setzt. Solche keltische Röhrenkannen kennen wir vom Rhein, von der Marne und wiederum aus den Gräberfeldern um Bellinzona. (Abb. Nr. 6 u. 7).

Röhrenkannen sind in alter und neuer Zeit um das ganze Mittelmeer verbreitet. Es ist durchaus möglich, daß die Kelten von sich aus auf diesen Gefäß-Typus gerieten; wahrscheinlicher aber ist es, daß sie ihn, wie viele andere Elemente ihres Kunstgewerbes, aus einer östlichen Quelle übernahmen.

Nun ist es uns anschaulich geworden, daß die Lenzburger Gefässe eine Kreuzung von Röhren- und Schnabelkanne sind.

Noch sprachen wir nicht von dem, was den Kannen eigentlich ihren Reiz gibt, von dem Henkeltier. Eine Pantherin steht auf dem Kannenleib und setzt ihre Vorderfüße auf den Mündungsrand. Wer die Kanne trug oder Wein aus ihr schenkte, umspannte mit der Hand den Leib des Tieres. Einem Gefäßhenkel Tierform zu geben, ist ägyptischer, orientalischer, griechischer Kunst von Urzeiten her vertraut. Und auch die Kelten kennen solche plastischen Henkeltiere. Vergleichen wir aber die Lenzburger Pantherin mit den Raubtieren an gleicher Stelle der Diedenhofener Kannen in London (Abb. Nr. 9) oder mit dem einer keltischen Bronzeschnabelkanne, die in der Rhön gefunden wurde (Abb. Nr. 8):

Die letzteren beiden sind stark stilisiert; ja an den Diedenhofener Kannen ist weitgehend der Henkel nicht verlebendigt, sondern ein abstrakter Rundstab, der nur oben stellenweise zum Tier wird. Die Pantherinnen von Lenzburg hingegen sind von vorn bis hinten wirkliche Tiere, ganz natürlich durchmodelliert, der Körper bedeckt mit gravierten Kreisen und Fellzotteln. Eine Umschau unter griechischen Tieren zeigt, daß sie stilistisch ins 4. Jahrhundert v. Chr. gehören, ein zeitlicher Ansatz, der auch durch sonstige Erwägungen über Kunst und Geschichte der Kelten bestätigt wird. Unsere Pantherinnen sind ohne jeden Zweifel eine klassische und keine keltische Arbeit. Auf der anderen Seite ist, wie wir beweisen konnten, die Kannenform eine rein keltische. Es wäre eine sehr unwahrscheinliche und unmethodische Erklärung, wenn wir etwa annehmen wollten, die Kelten hätten diese Attachen-Tiere sozusagen fertig aus einer griechischen Werkstatt bezogen (so wie sie andere südliche Bronzearbeiten kauften) und dann an eine einheimische Arbeit montiert. Um die richtige Erklärung zu finden, müssen wir etwas weiter ausholen.

Das Kunstgewerbe der Kelten blüht im 4. Jahrhundert auf, wie eine Wunderblume über Nacht. Es ist nicht so, daß etwa der vorher herrschende sog. Hallstattstil nun allmählich von Südformen infiltriert wurde und sich in Etappen der ausgebildete keltische Stil entwickelte. Die Kelten haben vielmehr jenes Südgut plötzlich ergriffen, es sich mit

einer beispiellosen Formkraft einverleibt und zu etwas Neuem und Eigenem gestaltet. Und nun ist bezeichnend: In anderen Gebieten, in denen gleichfalls eine Rezeption klassischer Kunst durch andersstämmige Eingeborene stattfand, wie etwa Etrurien oder dem Skythenlande, erkennt man Übergänge von Rein-Griechischem über Zwischenstufen zu Schöpfungen eingeborener Art – wobei es Geschmacksache ist, was man vorzieht. Nicht so bei den Kelten. Bei ihnen fehlen solche Abstufungen völlig. Ihre Kunst ist ganz einheitlich und plötzlich da. Das fremde Gut, das sogar noch stilistisch und zeitlich verschiedener Herkunft ist, ist von ihnen völlig auf einen Nenner gebracht.

Und ein weiteres Moment: Die Skythen in Rußland bestellten sich bei rein griechischen, im Lande arbeitenden Werkstätten Gegenstände für ihren Bedarf. So haben wir Köcher oder Pferdeschmuck skythischer Form, aber mit rein griechischer Dekoration.

Die Keltenkunst steht gewiß in engstem Zusammenhang mit südlicher Kunst, stilistisch und technisch; dieser Zusammenhang ist sogar zu eng, die Beherrschung der Südform – gerade in ihrer Umbildung – zu groß, als daß man mit der Annahme auskäme, sie hätte lediglich importierte Gegenstände nachgeahmt. Vielmehr ist es deutlich, daß sie wirklichen Unterricht bei Metallarbeitern ihrer Wirts- und Nachbarvölker empfing. Das sind nun, wie wir durch stilistische Analyse und Überlegung der geschichtlichen Umstände erweisen können, auf der einen Seite Italiker, besonders Etrusker, auf der anderen Skythen und vielleicht Perser. D. h. sie empfangen griechische Form in einer durch das Medium anderer Randvölker durchgegangenen Gestalt. Es gibt keine Spur einer direkten Beeinflussung der Kelten durch die Griechen, mit alleiniger Ausnahme der Lenzburger Kannen. Diese sind nach unserer heutigen Kenntnis die einzigen Werke, die wir jenen genannten skythischen Mischprodukten vergleichen können. Ein Gerät einheimischer Form mit griechischer Dekoration. Ein Grieche hat für die Kelten eine Kanne gearbeitet; wo das geschah, ist schwer zu sagen, sicher nicht in Griechenland, denn zwar senden im Jahre 335 die oberitalischen Kelten eine Gesandtschaft an Alexander den Großen, der in diesem Jahre an der unteren Donau gegen die Thraker kämpft, und andere Keltenstämme streiften zu dieser Zeit wohl im Donau-Raum. Weiter aber reichten die Kontakte der Kelten mit den Griechen im 4. Jahrhundert nicht. Vielleicht arbeitete dieser Grieche in einem der keltischen Gewerbezentren, in dem die Menge der uns erhaltenen keltischen Geräte erzeugt wurde. Die Lage dieses Zentrums ist noch unbestimmt.

In dieser Beleuchtung gesehen, gehören die Lenzburger Kannen zu den wichtigsten und geschichtlich aufschlußreichsten Funden keltischer Kunst, nicht nur in der Schweiz, sondern in Europa.